

---

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**  
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris  
(Institut historique allemand)  
Band 25/3 (1998)

DOI: 10.11588/fr.1998.3.61474

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Unglaubens lauert eben nicht bloß in dem Plädoyer, das Settembrini für eine »totale« Aufklärung in Thomas Manns »Zauberberg« hält!

Einige Themen muten ausgefallen an, doch mögen sie dank kenntnisreicher Präsentation durchaus fruchtbar sein (Jean-Claude GARDES über das sozialistische Satiremagazin »Der wahre Jakob« oder Katrin BRAND über den »Französischunterricht in Hamburg« u. a.). Wenig erhellend ist es freilich, den Bereich der protestantischen Kirche nicht nur mit dem völlig unbekanntem »Neuen sächsischen Kirchenblatt« abdecken zu wollen, sondern überdies dessen im Grunde nicht signifikant feststellbare Beschäftigung mit Frankreich einräumen zu müssen. Wie unter einem Brennglas bündeln sich antagonistische Vorstellungen von der französischen Gesellschaft im – eher wohlwollend akzentuierten – Beitrag von Jean MONDOT über das Leben des Schriftstellers Franz Hessel in Paris: Dieses konnte je nach Standpunkt als Inkarnation des lasziv-frivolen Treibens einer hedonistisch-sanguinischen, eben: romanischen, Gesellschaft ohne Disziplin und Tugenden verabscheut oder als gelungener Ausbruch aus der muffigen Provinzbiederkeit ehrsam-tumber, eben: germanischer, Untertanen in das mondäne, freiheitsdurchtränkte Ambiente einer alle Grenzen sprengenden Metropole gefeiert werden.

Vier zentrale, in dem Sammelband allgegenwärtige Aspekte sind zumindest der kurzen Rekapitulierung wert: 1) Wenn Frankreich für die einen die perhorreszierte Verkörperung der Verderben und Entsittlichung bringenden Revolution war, so strahlte für die anderen gerade der Stern der hehren Ideale von 1789 auch hundert Jahre später mit unverminderter Helligkeit. 2) Die politischen Gegensätze zwischen Deutschland und Frankreich bestimmten für weite Kreise der deutschen Gesellschaft ausschließlich das um häßliche Klischees angereicherte Bild vom Nachbarn; in den Augen einer dem Chauvinismus der Zeit weniger verfallenen Minderheit stellten sie kein entscheidendes Hindernis für eine Versöhnung oder doch zumindest eine durch beiderseitige Fehler hervorgerufene Kalamität dar. 3) Der unerfreuliche Kontrapunkt der Gesinnung frankophiler Kreise war häufig eine militante Abneigung gegen das autokratische Rußland. 4) Die wachsende Kirchenfeindlichkeit der III. Republik bedeutete für die antiklerikale Linke im Reich ebenso eine Bestätigung ihrer freundschaftlichen Gefühle wie sie für die bekennenden Katholiken und Protestanten Ausdruck der Entartung dieser vom Laster geprägten Zivilisation war.

Obwohl einige Einwände gegen das Buch nicht unerheblich sind und eine wechselseitig ausgerichtete, sich zudem nicht auf die Elite beschränkende Mentalitätsstudie gerade für den Zeitraum 1871–1914 zu wünschen wäre, lohnt die Lektüre dieses anregenden Sammelbands allemal.

Herbert Elzer, Andernach

Le discours européen dans les revues allemandes (1871–1914) – Der Europadiskurs in den deutschen Zeitschriften (1871–1914), in Zusammenarbeit mit Helga ABRET und Hans-Manfred BOCK hg. von Michel GRUNEWALD, Frankfurt am Main (Peter Lang) 1996, 330 S. (Convergences).

Anknüpfend an »Visions allemandes de la France«<sup>1</sup>, veranstaltete die Universität Metz ein Kolloquium über Zeitschriften des Kaiserreichs, das diesmal die Perspektive auf Europa insgesamt erweitert hatte. Abermals ist ein ertragreiches Kompendium entstanden, das sich politisch und literarisch orientierte Leser mit Gewinn zu Gemüte führen können.

Der Begriff »Europa« wird von den einzelnen Autoren unterschiedlich verstanden, was zum Teil an der ihm eigenen Unschärfe, zum Teil an den Präferenzen der jeweiligen Zeit-

1 Vgl. die vorangehende Besprechung.

schrift, nur selten aber an mangelnder Konzentration der Recherche liegt. Europa war vor 100 Jahren eben noch kein Indifferenz verbreitendes Bürokratengebilde, kein von gemeinsamer Zahlungseinheit umfriedeter, seelenlos-vordergründig abgesteckter ökonomischer Hain, sondern eine dem freien Lauf der philanthropischen Phantasie polyglotter Intellektueller überantwortete »Insel Felsenburg« (Johann Gottfried Schnabel), je nach Geschmack illusionsgesättigt oder realitätsverhaftet. Michel GRUNEWALD macht in seinem einleitenden Essay mit dem andersartigen, eher rudimentären Europaverständnis der Zeit ebenso vertraut wie mit den kulturellen Periodika qua anregende Transportmittel aktualitätsübergreifender Grundsatzdiskussionen in politicis. Europa stellte sich den einen als darwinistische Abgrenzung gegen das Slawentum räumlich beengt dar, den anderen als machtpolitischer Block gegen die aufstrebenden USA und Japan, manchen wiederum als kulturell definierte Gemeinschaft in scharfem Kontrast zur politisch zerklüfteten Landschaft der einander bedrohenden Nationalstaaten.

Ein unzweifelhafter Vorzug der Gesamtkonzeption liegt darin, daß die einzelnen Zeitschriften und ihr spiritus rector des näheren charakterisiert werden; auch der Werdegang bleibt im Visier. Dabei erhält die Tätigkeit bedeutender Verlegerpersönlichkeiten wie Paul Lindau, Albert Langen, Karl Muth, Richard Fleischer, Friedrich Naumann oder Maximilian Harden gebührende Aufmerksamkeit. Der alle an Bedeutung überragende Harden wird als Inspirator der »Zukunft« von Friedrich ALBRECHT in seiner sich jeder eindeutigen Etikettierung entziehenden Individualität gehaltvoll vorgestellt; allerdings hätte der Autor gut daran getan, präziser über dessen zentrale Gedanken zur Kolonial- und Englandpolitik Auskunft zu geben, die er schlicht als bekannt voraussetzt (S. 161f.).

Werfen wir einen Blick auf die einzelnen Beiträge: Heide EILERT bringt uns Hofmannsthals Zerrissenheit zwischen der gefährlichen Attraktivität des Dekadenten und der Erkenntnis von der Unentrinnbarkeit des realen Weltbezugs näher – doch das eigentliche Thema »Europa« spricht sie erst im Schlußsatz an und läßt es unerörtert. GRUNEWALD informiert kompetent über die »Neue Rundschau«, ein maßvoll-liberales Organ, das dennoch zu distanzierter Befürwortung der deutschen Kolonialpolitik keine Alternative sah – eine vom Autor zwar verständnisinnig kommentierte, aber nichtsdestoweniger von der Tragik des zwischen Demokratisierung und »Raumrausch« zerrissenen Liberalismus beredtes Zeugnis ablegende Beobachtung. Nationalliberal und staatsreu in der Außenpolitik war die von Ingrid Voss untersuchte »Deutsche Revue«. Helga ABRET führt in den auf die deutsch-französische Verständigung fixierten »März« ein, dessen Europabild »diffus« (S. 75) blieb. Ähnliches gilt für die sich politischer gebärdende, von Michel DURAND mit gleicher bestechender Plastizität dokumentierte »Gesellschaft« oder das von Hans-Manfred BOCK erzählte Geschick des »Nord und Süd«. Faszinierend ist auch Ute KOPKAS empathisches Vermitteln der Gedanken des auf eine menscheitsbeglückende Intellektuellenrepublik erpichten »Literarische[n] Echo[s]«, eines die Adiaphora des Alltagsgezänks souverän verschmähenden Blattes für geistesgeschichtlich Aufgeschlossene. Es wäre beckmesserisch, den Schwerpunkt »Frankreich« bei manchen Beiträgen wie demjenigen von Hans-Jürgen LÜSEBRINK über die unvoreingenommen-verständigungsorientierte »Deutsch-französische Rundschau« als zu eng gefaßt zu deklarieren: das deutsch-französische Verhältnis birgt den Schlüssel zur Einheit Europas. Paul COLONGE hätte mit seinem fundierten Wissen doch besser etwas weniger skizzenhaft das katholisch-moderate »Hochland« charakterisiert. Peter FRIEDEMANN beleuchtet den allzu theoretisch-abgehobenen »deklamatorischen Internationalismus« (S. 217) der sozialdemokratischen »Neuen Zeit«. Philippe ALEXANDRE konzentriert seine instruktive Analyse von Naumanns »Hilfe« auf die diplomatiegeschichtliche Entwicklung, was zu differenzierten Ergebnissen führt; er relativiert die Verbundenheit Naumanns mit der »Mitteleuropa«-Idee, indem er sie in den historischen Kontext einordnet.

Den Reigen schließt Hans-Manfred BOCK mit einer nützlichen Bibliographie über Forschungen zu den Zeitschriften des Kaiserreichs. Nicht hinweggegangen werden kann aller-

dings über den Beitrag von Pierre BÉHAR, der auf das Sammelwerk einen Schatten wirft: dessen die politische Geschichte behandelnde Darstellung erinnert mit ihrem penetranten Antiberussismus an graue Urzeiten französischer Deutschlandmythen, die mit Bänden wie dem vorliegenden eigentlich überwunden werden sollen. Es ist zu bedauern, daß solche Töne ein so inhaltsreiches Buch belasten müssen.

Herbert ELZER, Andernach

Romanistik. Eine Bonner Erfindung, in Zusammenarbeit mit Richard BAUM und Birgit TAPPERT hg. von Willi HIRDT, Teil I: Darstellung, Teil II: Dokumentation, Bonn (Bouvier) 1995, 1227 p. (Academica Bonnensia, 8).

Ce volumineux travail représente une tentative de présenter la genèse d'une philologie moderne dont la place centrale dans les facultés allemandes est aussi évidente que son fondement théorique est difficile à cerner. La romanistique, même si elle a eu en France, chez l'élève et traducteur de Diez Gaston Paris et ses propres étudiants, une fortune non négligeable reste une discipline fondamentalement allemande dont les pays romans s'inspireront tout au plus pour en appliquer les méthodes aux monuments littéraires du Moyen-Age national. La romanistique a en outre longtemps ignoré les réalités politiques et sociales des pays latins et réservé, non sans mépris, au journalisme l'étude des littératures modernes pour se consacrer par prédilection aux œuvres antérieures à la Renaissance. Elle apparaît enfin comme l'héritière directe d'une philologie romantique qui privilégie les parallélismes strictement linguistiques entre les aires culturelles et tend à leur prêter en vertu de ces recouvrements linguistiques des caractéristiques ethniques propres que les recherches sur la psychologie des peuples de Moritz Lazarus, Heymann Steinthal et Wilhelm Wundt ne feront que renforcer. Pourtant cette discipline qui a longtemps maintenu le principe d'une sorte d'ubiquité intellectuelle des romanistes et répugné à se scinder en sous-disciplines spécifiques comme aussi à se muer en «romanische Auslandskunde» a accumulé un impressionnant savoir sur les anciennes littératures issues du latin, au point que la redécouverte en France de l'héritage occitan et provençal est passée, au moins en partie, par un emprunt à l'Allemagne. La romanistique vit le jour à Bonn où Friedrich Diez, puis Wendelin Foerster et Heinrich Schneegans jusqu'au début de notre siècle, assurèrent successivement sa gloire. Aussi ne peut-on que saluer l'initiative d'étudier la discipline à travers trois figures fondatrices et l'espace particulier d'une université qui servit de cadre à leur enseignement.

Richard BAUM consacre une première partie à Friedrich Diez. Étudiant en 1811, celui que l'on s'accorde à considérer comme le principal père fondateur de la romanistique, a connu l'enthousiasme antifrçais des Guerres de libération. Son maître, le philologue de Gießen Friedrich Gottlieb Welcker, n'appela-t-il pas alors dans un libelle d'esprit fichéen à l'oubli de la langue française? Partisan d'une éducation esthétique fondée sur l'analyse de la langue et la pratique poétique, Welcker marqua profondément Friedrich Diez. Celui-ci participa à la campagne de France et ce n'est qu'en 1821 qu'il soutint sa thèse de doctorat. Avant même de s'adonner à des travaux académiques Diez, qui comme les jeunes Allemands de sa génération avait lu passionnément la littérature romantique, s'occupa de traduction de vieilles romances espagnoles pour lesquelles il trouva difficilement un éditeur, mais il persévéra dans ses entreprises traductrices avec Walter Scott. La découverte de la romanistique – à laquelle il s'était initié pour ainsi dire en autodidacte – semble s'opérer chez lui lorsqu'avec l'appui du recteur de l'Université, Philipp Joseph Rehfues, amateur de culture italienne et lecteur de Raynouard, il est engagé comme lecteur à Bonn à compter du semestre d'été 1822. Diez va y enseigner jusqu'au semestre d'hiver 1875–1876. Fondée en 1818 l'Université de Bonn avait déjà été engagée sur la voie des études romanes par les cours de Wilhelm August Schlegel qui attira certainement l'attention de Diez sur l'œuvre de Raynouard. Philipp Strahl et Burkhard